

# Kinder, wie die Zeit vergeht ...

Ortschronisten berichten aus vergangenen Tagen



## Aus der Geschichte der Juden in Gleicherwiesen

für die Ortschronik von Gleicherwiesen zusammengestellt von Eckhard Witter

Im Jahr 1681 erlaubte der Reichsritter von Bibra auf seinem Besitz in Gleicherwiesen die Niederlassung von vier jüdischen Familien. Gegen Zahlung eines Schutzgeldes sicherte der Landesherr ihnen Schutz vor Vertreibung, Schädigung an Besitz, Leib und Leben zu. Wenn man bedenkt, dass nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges außerordentlicher Bedarf an Kapital für den Wiederaufbau und die Belebung der Wirtschaft bestand, lässt sich ahnen, welche Bedeutung den jüdischen Geldverleihern zukam. Aber die Zeiten waren unsicher. Räuber- und Diebesbanden hatten es auf den Besitz anderer abgesehen. Landsknechte, durch Krieg und Lagerleben verroht und jeglicher ziviler Ordnung entwöhnt, fanden nur schwer in ein geordnetes Dasein. Besonders gefährdet waren die Juden, erwartete man doch bei diesen reiche Beute. Außerdem hoffte so mancher Schuldner seine Verpflichtungen loszuwerden, wenn der Jude vertrieben oder gar gemordet wurde. Wurde diesen der Status eines Schutzjuden zuteil, nahm man das dankbar an und erwies sich als guter Untertan des Schutzherrn.

Die Anlage des Dorfes Gleicherwiesen als Rundling mit zentral gelegenem Dorfplatz, nach dem die Giebelseiten der Wohngebäude ausgerichtet waren, gewährte zusätzlichen Schutz. Stallungen und Scheunen mit den dahinter liegenden eingezäunten Hausgärten umgaben wie ein schützender Ring das Dorf. Nur durch zwei Tore, die am Abend geschlossen wurden, kam man in den Ort. Verspätete fanden durch ein Pfortchen Einlass. Dazu mussten sie um Einlass bitten. Nach außen vervollständigten die Milz und Moorgräben den Schutz vor unerwünschten Besuchern.

Die hier Angesiedelten mussten ein Schutzgeld entrichten, das zwischen 60 und 10 Gulden schwanken konnte. Abgesehen von der Sicherheit für Leib, Leben und Besitz waren diese Schutzjuden völlig rechtlos. So durften sie keinen Landbesitz erwerben und auch nicht Mitglied einer Zunft oder Gilde werden. Nur **ein** Sohn durfte das Gewerbe des Vaters weiterführen. Das waren fast ausschließlich Kleinhandels- oder Geldgeschäfte – eine zweiseitige Angelegenheit: War man auf ein Darlehen angewiesen, war der Jude der „liebe Nachbar“. Musste man zurückzahlen, wurde aus diesem der „Säujüd“, der einem das letzte Hemd nimmt.

Für die Herren von Bibra war die Ansiedlung der Schutzjuden recht lohnend. Neben dem Schutzgeld konnten Leibzoll und weitere Abgaben gefordert werden. Ferner ließen die Geschäftstüchtigkeit und der Fleiß der Israeliten die Wirtschaft aufblühen, was die Kasse der winzigen Herrschaft des Freiherrn von Bibra mit zusätzlichen Einnahmen füllte. Da war es zu verschmerzen, dass man als Judenfreund von manchen Zeitgenossen scheel angeschaut wurde.

Auch die Dorfbevölkerung hatte ihren Nutzen von den Angesiedelten. Durch Geschenke und Zuwendungen, der uneigennütigen Hilfe in Notfällen oder der Beschäftigung als Helfer und Angestellte in Haus und Geschäft entwickelte sich ein gut nachbarliches Verhältnis. Außerdem profitierten Handwerk und Gewerbe von den Juden als Auftraggeber und Abnehmer. Durch die günstige Lage zu den Märkten der umgebenden Städte und Marktflecken sowie vier eigene Jahr- und Viehmärkte blühte das Dorf auf.

Mehr und mehr jüdische Familien siedelten sich an. Eine Synagoge und eine Schule wurden 1787 gebaut. In einem jüdischen Bad reinigten sich Männer und Frauen streng nach Geschlechtern getrennt. Die meist einfache Kost unterschied zwischen Milchernem und Fleischernem, die nicht vermischt werden



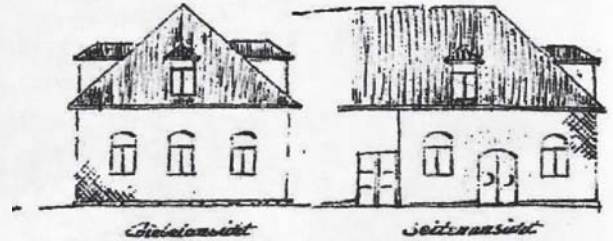
Das ehemalige Schloss derer zu Bibra war um 1900 das Wohn- und Geschäftshaus der jüdischen Familie Bachmann. Das Gebäude beherbergte nach dem Krieg neben Wohnungen auch eine Verkaufsstelle der Konsumgenossenschaft.

durften. Die streng geregelte Lebensweise diente der Gesundheit der Juden besonders in Zeiten, in denen Krankheiten und Seuchen unter der Landbevölkerung wüteten. Waren bisher die Verstorbenen in Kleinbardorf beigesetzt worden, wurde 1847 am Weg nach Haubinda etwa einen Kilometer vom Ort entfernt ein jüdischer Friedhof angelegt. Besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchs der Anteil der jüdischen Bevölkerung und betrug 1833 42% der Gesamtbevölkerung.

Zu dieser Zeit beschrieb man im Gegensatz zu den Nachbarorten das „städtische Aussehen von Gleicherwiesen“. Der Gang nach dorthin lohnte sich auch aus der näheren und weiteren Umgebung. Hier konnte man sich mit allem Notwendigen versehen: Stoffe und Nähbedarf, Möbel und Werkzeug, später sogar Kunstdünger und landwirtschaftliche Maschinen.

In einem Zimmermannspruch aus dem Jahr 1856 heißt es:

*Ja Glück und Ruhm muss dir ersprießen  
Aus der kommenden Zeiten Schoos,  
Du auserwähltes Gleicherwiesen,  
Dir fiel ein zu beneidendes Loos!  
Auf Befehl unsrer hohen Landesstände  
Reichen Juden und Christen brüderlich die Hände,  
Zu bauen vereint an deiner Größe...*



*Eine Skizze der Synagoge von Gleicherwiesen.  
Sie beherbergte ebenfalls den Schulraum für die Kinder der israelitischen Gemeinde.*

Besonderes Augenmerk richtete die jüdische Gemeinde auf die Schule und die Ausbildung ihrer Kinder. So unterrichtete 1871 ein jüdischer Lehrer 21 Kinder. (Zur gleichen Zeit wurden im Herzogtum von einem Lehrer 105 Kinder unterrichtet.) Dabei ging ihm noch ein Hilfslehrer, der gleichzeitig Vorsänger in der Synagoge und Schächter für die koschere Schlachtung war, zur Hand. Wenn es die Vermögensverhältnisse zuließen, schickten jüdische Familien ihre Kinder auf das Gymnasium, damit sie studieren und freie Berufe ergreifen konnten. So war beispielsweise in Frankfurt a. M. der Stadtmedikus, der über die Ärzte der Stadt gesetzt war, in Gleicherwiesen geboren.

Durch den Wegzug der gut ausgebildeten jungen Leute und die Übersiedlung in (vor allem die großen) Städte, verringerte sich der Anteil der jüdischen Einwohner und betrug 1920 nur noch 86 (19%). Diese Tendenz zeigte sich auch im Nachbarort Simmershausen. Dort wurde die jüdische Schule geschlossen, weil sie nur noch fünf Kinder besuchten. Die jüdischen Einwohner des Dorfes kauften 1898 sich für 1900 Mark in die Nachbargemeinde ein.

Die Gleicherwiesener Kultusgemeinde muss mit einem Jahresetat von 2200 Mark im gleichen Jahr als recht wohlhabend betrachtet werden. Das Gemeindevermögen von 2300 Mark, die Synagogenkasse mit 12700 Mark und jährlichem Abwurf von 500 Mark und die Synagogenbaukasse mit 6500 Mark belegen dies. Ferner bestand seit 1853 eine Wohltätigkeitskasse mit 6500 Mark und jährlichem Abwurf von 500 M. Mit ihr wurden bedürftige Gemeindeglieder unterstützt.

Christen und Juden lebten einträchtig neben einander. Das änderte sich aber gründlich, als die Nazis mit Judenhass und Rassedünkel das Denken und Tun der Einwohner des Dorfes vergifteten. Die jüdischen Geschäftsleute des Ortes wurden ruiniert, weil ihnen keine Waren geliefert wurden und es verboten wurde, beim Juden zu kaufen. Gleichzeitig entfachten die Nazis eine verlogene Hetze über Betrügereien und Schandtaten der Juden. Insbesondere „Der Stürmer“ tat sich in dieser Hinsicht hervor. Den Höhe- und Endpunkt der Judenverfolgung bildete in Gleicherwiesen die „Reichskristallnacht“. Ein Rollkommando aus Hildburghausen wurde heran gekarrt und schändete die Synagoge, indem das Mobiliar und alle aus Holz bestehenden Teile herausgebrochen und von (vermutlich jüdischen) Männern auf einen Wagen geladen wurden.

Am Milzufer wurde alles verbrannt. Außerdem wurden alle jüdischen Männer verhaftet. Dabei kam es häufig zu Misshandlungen und Plünderungen – auch durch einzelne Gleicherwiesener. Die Mehrzahl der Einwohner stand dem Treiben fassungslos gegenüber. Als sich die Nazis aber anschickten, die Synagoge in Brand zu setzen, verhinderten dies die Bauern und der Bürgermeister durch den Einwand, dass Wohnhäuser und vor allen die mit Stroh und Heu gefüllten Scheunen gefährdet waren. Aber auch hier gab es Beispiele der Solidarität. So wurde die Thora gerettet und bis zur Wende 1989 versteckt.

Moritz Schloss konnte der Verhaftung entgehen, weil sein Freund aus einem Nachbarort – übrigens SS-Mann – ihn mit seinem Motorrad nach Bayern in Sicherheit brachte. In den folgenden Jahren flohen die meisten Juden aus dem Ort. Zurückgebliebene fristeten ein kärgliches Dasein ständig bedroht von Schikane und Willkür. Verbittert klagte die alte Selma Schloss: „Warum macht man das mit uns? Wir haben doch niemandem etwas getan!“ 1943 wurden sie, ihre Schwester und die Tante Berk als die letzten jüdischen Einwohner vom Ortspolizisten verhaftet. Ihre Spur verliert sich in Theresienstadt.

**Lesen Sie in der nächsten Ausgabe: „Die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Römhild“**